

Zeitschrift: Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES
Herausgeber: Schweizerische Energie-Stiftung
Band: - (1987)
Heft: 2: Im Jahr 2 nach Tschernobyl

Artikel: Abdruck aus : Christa Wolff : Störfall, Nachrichten eines Tages
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-586141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... Nicht unvorbereitet, doch ahnungslos werden wir gewesen sein, ehe wir die Nachricht empfangen. War uns nicht, als würden wir sie wiedererkennen? Ja, habe ich eine Person in mir denken hören, war-um immer nur die japanischen Fischer. Warum nicht auch einmal wir.

Die Vögel und der Test. Leichtfertig und unbesorgt habe ich das Wasser beim Duschen an mir herunterrinnen lassen. Jeder einzige der zahllosen Experten, die jetzt wie Pilze aus der Erde schiessen (Pilze! unge-niessbar für diese Saison!), hat das Grundwasser für noch lange, lange nicht – vielleicht diesmal über-haupt noch nicht! – gefährdet erklärt. In einem Bächlein helle. Es ist eine Unart, beim Duschen zu sin-gen. Auch erschwert es, aus dem kleinen Radiogerät Marke Sanyo die Nachrichten zu empfangen, in welche DIE NACHRICHT jede Stunde umgemünzt und zerkleinert wird. Die launische Forelle. Spei-cherfisch für radioaktive Zerfallsprodukte. Je nachdem, welcher der Parteien, in die auf vorhersagbare Weise die Öffentlichkeit zerfällt, der Experte angehört hat und ob er Optimist oder Pessimist gewesen ist, hat er gesagt: Nein. Keinesfalls wird der Reaktorkern durchschmelzen. Oder: Aber doch. Doch, doch: Auch das ist gar nicht ausgeschlossen. Dann wäre jene Erscheinung zu erwarten gewesen, die der Humor der Wissenschaftler so anschaulich «Chinasyndrom» getauft hat. Solange der Brand nicht gelöscht gewesen ist – und Graphitbrände, Bruder, das wirst du nicht wissen, sind, so schwer sie ent- stehen mögen, unglaublich schwer zu löschen, haben wir erfahren müssen –, solange die Kettenreak- tion weitergeht, kann der Reaktorkern, sich durch den Erdmittelpunkt schmelzend, aktiv bleiben, bis er, verwandelt sicherlich, aber immer noch strahlend, bei den Antipoden wieder herauskäme. Ent- sinnst du dich, Bruder, an das tiefe Loch, das wir auf dem Sandberg vor unserem Haus gruben und in das wir, gehörig mit Warnschildern versehen, eine Bierflasche voller Salzsäure versenkten, der wir zu- trauten, dass sie sich zu den Antipoden durchfressen würde? Erinnerst du dich an den Brief, den wir, in Zellophan wasserdicht eingewickelt, am Hals der Flasche festgebunden hatten? An seinen Inhalt? Brü- der und Schwestern – so redeten wir die Antipoden an und baten sie dringlich, uns an unsere Adresse, die wir natürlich angaben, den Empfang unserer Flaschenpost zu bestätigen.

Direkt dankbar ist man ja gewesen, wenn man sich etwas bildlich hat vorstellen können. Dem Einfall, ob wir uns nicht beizeiten bei den Antipoden entschuldigen sollten, habe ich nicht nachhängen kön- nen, weil ich zuhören musste, was ein Radiosprecher einen anscheinend jüngeren Experten gefragt hat, der freundlicherweise zu ihm ins Studio gekommen war: Was denn er heute mit seinen Kindern machen würde, gesetzt den Fall, er hätte welche. Er hat welche. Er, hat er gesagt, hat seiner Frau nahe- gelegt, den Kindern heute keine Frischmilch, keinen Blattspinat und keinen grünen Salat zu geben. Auch nicht in den Park oder in den Sandkasten mit ihnen spielen zu gehn, vorsichtshalber. Da habe ich, während ich die Zahnpasta auf die Zahnbürste gedrückt hab, jemanden sagen hören: So. Soweit hat es kommen müssen.

Die da geredet hat, das bin ich gewesen. Der Test, wie lange ich allein sein kann, ohne anzufangen, mit mir selbst zu reden, hat schon am dritten Tag erste Brocken von lautem Selbstgespräch herausgetrie- ben, von der Art: So. Jetzt mach ich die Wäsche noch fertig, dann ist aber Schluss! Das ist heute der fünfte Tag gewesen, unter verschärften Bedingungen, da hab ich begonnen, nicht vorhandene Leute laut anzureden: Das könnte euch so passen! zum Beispiel – Welche Art von Sägen man benutzt, die Hirnschale aufzusägen, das weiss ich nicht. Es heisst, man folge den Nähten, die ja den Schädel in mehrere Segmente teilen. Wenn wir wollen, hat dir dein Arzt gesagt, um dich durch die Vollkommen- heit seiner Technik zu beruhigen, dann können wir Ihnen die Schädeldecke einfach hochnehmen wie eine Pudelmütze und sie später wieder aufsetzen. Wollen wir ja aber bei Ihnen gar nicht. Das, was sie wollen – ein einziges Segment hochklappen, und zwar dasjenige rechts über der Stirn –, das werden sie jetzt wohl gemacht haben. Da liegt deine Hirnmasse offen vor ihnen da. Für mich wird es Zeit, mich auf die Hände des Chirurgen zu konzentrieren. Auf seine Fingerspitzen. Impulse, für die es keine Worte gibt. Du, in deiner immer tiefer werdenden Bewusstlosigkeit sollst beruhigt sein. Leidest du? Wohin ge- rät das Leiden, dessen wir nicht gewahr werden können – Das Leben als eine Folge von Tagen. Früh- stücken. Den Kaffee mit dem orangefarbenen Messlöffel in den Filter messen, die Kaffeemaschine an- stellen, den Duft geniessen, der sich in der Küche entfaltet. Gerüche stärker, bewusster wahrzuneh- men als bisher, ist mir noch nichts eingefallen, noch habe ich nichts gewusst, dass sie dir verlorenge- hen werden. Ausfälle, hat dir dein Arzt gesagt, sind nicht in jedem Fall zu vermeiden, aber wir halten sie so geringfügig wie möglich. Das Ei genau fünf Minuten kochen lassen, das Kunststück welches erneut fertigbringen trotz des Defekts in der Minutenuhr. Die haltbaren Genüsse. Das Gerüst, welches das Le- ben auch über tote Zeiten trägt. Die Schnittfläche des dunklen mecklenburgischen Brotes. Ange- schnittene Roggenkörner. Wann eigentlich und auf welche Weise lagern sich Nukleide – auch ein Wort, das ich gerade zu lernen begonnen habe – in Getreidekörner ein. Das riesige Getreidefeld hinter unse- rem Haus, das ich, da die Holunderbüsche noch licht gewesen sind, von meinem Platz am Küchentisch habe sehen können, in seinem satten Grün. Ich habe das Wort gesucht für seinen Zustand. «Matte». Eine grüne Matte. Auf dem Lande ist man immer in Gefahr, auf veraltete Vokabeln zurückzugreifen.

Der Himmel ist an jenem Tag wolkenlos gewesen. (Warum habe ich eben «tote Zeit» gedacht?) In dei- nem kühlen Schatten/Auf deinen weichen Matten/du liebster Aufenthalt/du liebster Aufenthalt. Lie- der, die mir jahre-, jahrzehntelang nicht in den Sinn gekommen sind. Jener Instanz, die ihr kritisches Auge auf alles geworfen hat, was ich zu mir genommen habe, habe ich mitgeteilt, die Eier in meinem Kühlschranks seien vor dem Unfall im Hühnerleib gewachsen, mit unbestrahltem Gras, unbestrahlten Körnern ernährt worden, direkt im Konsum abgeliefert und daher ungestempelt und garantiert frisch. Aber eben auch nicht zu frisch. Nicht etwa von gestern.

o Himmel, strahlender Azur. Nach welchen Gesetzen, wie schnell breitet sich Radioaktivität aus, günstigen- falls und ungünstigenfalls. Günstig für wen? Und nützte es denn den unmittelbar am Ort des Ausbruchs Wohnenden wenigstens, wenn sie sich, durch Winde begünstigt, verbreitete? Wenn sie aufstiege in die höheren Schichten der Atmosphäre und sich als unsichtbare Wolke auf die Reise machte? Zu mei- ner Grossmutter Zeiten hat man sich unter dem Wort «Wolke» nichts anderes vorstellen können als kon- densierten Wasserdampf. Weiss, womöglich, ein mehr oder weniger schön geformtes, die Phantasie anregendes Gebilde am Himmel. Eilende Wolken, Segler der Lüfte/Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte... Der käm woandershin. Kommentar unserer Grossmutter, die niemals reiste, wenn man sie nicht aussiedelte. Warum, Bruder, sind wir so bewegungssüchtig? ...»

Tschernobyl/Bern, Samstag, den 25. April 1987

Der Atomstaat feiert den Jahrestag

Tränengas
Und wieder einmal werden wir im Namen einer reibungslosen Funktion behandelt wie Insekten weggesprayt nur beim Versuch, für eine Stunde den Verkehr zu lähmen, der bei einer wahren Katastrophe während Jahren und Jahrzehnten stillstehen würde.

Franz Hohler

Nagra – ohne Gewähr!

von Renée Heilbrunner, vorgetragen am Samstag, den 25. April in Bern.

In letzter Zeit sind die Atomkraftwerke vor allem wegen Betriebsunfällen durch die Presse gegan- gen. Aber hinter jedem Atomkraftwerk, ob in Betrieb oder geplant, steht drohend das Problem der Endlagerung. Endlagerung denn war das Thema der Nagra. Zum Nagra-Bericht «Gewähr» sind in- zwischen die Gutachten der Bundes-Experten eingegangen. In der Arbeitsgruppe Geologie der SES haben wir uns mit diesen Expertisen auseinandergesetzt, und dazu möchte ich hier etwas sagen. Das Projekt der Nagra heisst «Gewähr» – ganz am Anfang, als die Nagra dieses Riesenprojekt ge- fasst hatte, da wussten wir alle noch, was «Gewähr» bedeutet: nämlich die Gewähr für sichere End- lagerung radioaktiver Abfälle. Dass diese Gewähr gegeben werden kann, sollte die Nagra bis Ende 1985 nachweisen. Andernfalls würde auf den weiteren Betrieb von Atomkraftwerken verzichtet. Schon 1979 aber war klar, dass die Nagra dieses Mammutprojekt nicht bewältigen konnte. Und ohne Gewähr wiederum war die Inbetriebnahme von weiteren Atomkraftwerken in Frage gestellt. Da aber bereits weitere Atomkraftwerke geplant waren, musste man um jeden Preis Gewähr haben. Und deshalb begann man, den Begriff «Gewähr» zu VERWÄSSERN. Als erstes wurde aus der um- fassenden Gewähr die STANDORTGEBUNDENE Gewähr, d.h., es sollte genügen, wenn die Nagra mögliche Standorte in der Schweiz beschreiben könnte. Aber auch so war die Aufgabe für die Nagra viel zu gross. Man verwässerte den Begriff «Gewähr» also ein zweites Mal. Jetzt sollte Gewähr ge- geben sein, wenn ein Endlagerungs-MODELL gefunden werden konnte, mit andern Worten, kein real in der Schweiz gelegener Standort, sondern ein Modell-Standort, eine Modell-Gewähr also. Aber selbst für diese Gewähr wurde die Zeit knapp, und ein dritter Verwässerungsschritt wurde nö- tig. Und jetzt drehte man auch gleich noch den Spieß um: Statt effektiv Gewähr zu geben, sollte es nunmehr genügen, allfällige ZWEIFEL an der Gewähr AUSZURÄUMEN. Der Begriff «Gewähr» war vollständig verwässert worden.

Aber immerhin, im fixen Glauben, dass sie diese verwässerte Gewähr beibringen könne, produzie- te die Nagra eine Riesenmenge von technischen Berichten. Diese Berichte wurden von in- und aus- ländischen Experten begutachtet und von eidgenössischen Kommissionen zuhause des Bundes- rates gelesen, zusammengefasst und beurteilt.

Was steht nun in diesen Gutachten? Das ist sehr wichtig. Die Politiker lesen nämlich nicht die vielen Seiten der Nagra-Berichte, sondern allenfalls diese Gutachten, wahrscheinlich sogar bloss die Schlussfolgerungen dieser Gutachten.

Liest man die Gutachten von vorne nach hinten durch, so findet man zunächst die wissenschaftli- che Beurteilung des Nagra-Berichts. Und da wird der Nagra – mit Recht übrigens – im grossen gan- zen gute Arbeit bescheinigt. Die Nagra hat nämlich – die Gutachten bestätigen es – einwandfrei nachgewiesen, dass es keine Gewähr gibt und dass sie die Zweifel an der Gewähr NICHT ausrü- men konnte. Wohl gemerkt, dies steht im wissenschaftlichen Teil der Gutachten und ziemlich sicher gegen den Willen der Gutachter selbst: ES GIBT KEINE GEWÄHR.

Auf den letzten Seiten nämlich, auf den Seiten, die die Politiker lesen und wo man die Zusammen- fassung oder die Schlussfolgerungen erwartet, da steht dann plötzlich nicht mehr, dass es keine Gewähr gibt – statt dessen findet man eine ungläubliche Sprachakrobatik. Als wichtigstes Element dieser Sprachakrobatik dient das Wörtchen «noch». Nun heisst es statt «keine Gewähr», einfach «NOCH KEINE GEWÄHR» – und alles tönt gleich viel positiver. Nun heisst es, nicht wie im wissens-chaftlichen Teil, dass die «Standortfrage völlig offen» ist, sondern dass es «NOCH KEINEN STANDORT» gibt. Nun heisst es, nicht wie im wissenschaftlichen Teil, dass viele grundlegende Da- ten unbekannt sind, sondern jetzt heisst es, dass sie NOCH nicht bekannt sind. Nun heisst es, nicht wie im wissenschaftlichen Teil, dass die Berechnungen zum Teil riesige Schätzfehler haben, son- dern jetzt heisst es nur, dass sie n o c h Fehler haben. Mit dieser Sprachakrobatik gelangt man dann auch von «Standortfrage noch offen» zum «vorsichtig bedingten Ja» (das sind Zitate). Das «vorsichtig bedingte Ja» wird verwandelt zu «keine Zweifel an der Lösbarkeit», und schliesslich heisst es im Titel einer grossen Tageszeitung: «Endlager sind machbar» (Tages-Anzeiger, 25.2.1987).

Bundesrat und Politiker lesen die Gutachten, nicht wie wir, von vorne nach hinten durch, sondern sie beginnen hinten, weil sie nur an der Zusammenfassung interessiert sind. Nur finden sie auf den letzten Seiten keine Zusammenfassung, sondern Sprachakrobatik und ein Glaubensbekenntnis. Diese sogenannten Zusammenfassungen haben mit dem wissenschaftlichen Teil gar nichts zu tun. In diesen sogenannten Zusammenfassungen wird lediglich der Glaube ans Machbare ausgedrückt, ein Glaube, für welchen man eigentlich keinen Rapen hätte ausgeben müssen, ein Glaube, für welchen die Nagra gar nicht hätte zu arbeiten brauchen.

Man soll sich ja nicht einreden lassen, dass es sich hier wieder einmal um einen Expertenstreit han- delt. Die Experten sind sich, wenigstens solange sie als Wissenschaftler argumentieren, erstaun- lich einig: ES GIBT KEINE GEWÄHR.

Die SES hält also noch einmal fest:

1. Es gibt keine Gewähr in irgendeiner Form für die Endlagerung radioaktiver Abfälle in der Schweiz. Das kann man im wissenschaftlichen Teil der Gutachten über die Nagra nachlesen.
2. Die Aussichten, in der Schweiz einen Standort zu finden, sind praktisch gleich null. Auch das kann man im wissenschaftlichen Teil der Gutachten über die Nagra nachlesen.
3. Was aber leider nicht in den Schlussfolgerungen der Gutachten über die Nagra nachzulesen ist, ist die logische Konsequenz des Ganzen, nämlich:
 - a. dass man vorhandenen Atom Müll nicht noch weiterer hinzuproduziert werden darf, da jedes Gramm Abfall bloss den Druck zur «Entsorgung» vergrössert, uns aber der Lösung des Problems keinen Schritt näher bringt.